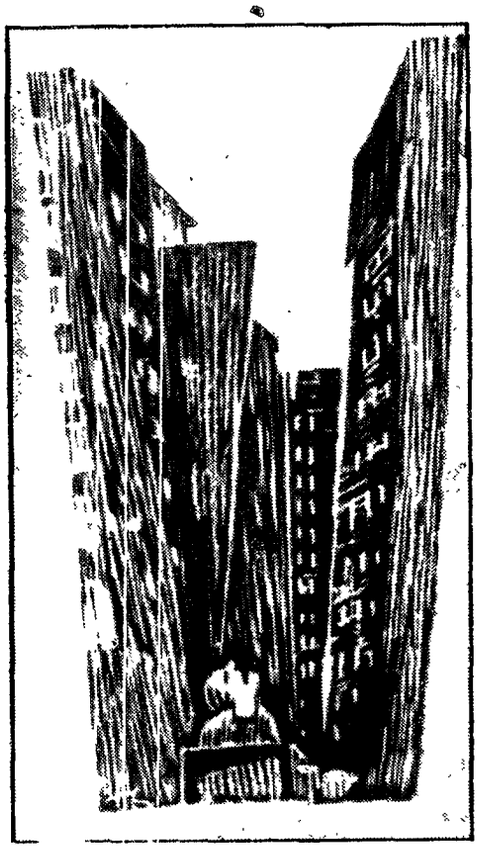


Das Schildchen „Verkauft" hing neben Heinemann-Rufers Holzschnitt „Im Hof"

KUNST

Die Jury wünschte mehr Kühnheit

Und wehrte sich gegen Bluff

Die Jury der Berliner Ausstellung „Junge Generation" hatte Anlaß, sich über einen Mangel an Kühnheit der Ausstellenden zu beklagen, und sie beklagte sich darüber. Sie konnte sich nicht über einen Mangel an Einsendungen beklagen. Eine Ueberfülle von Arbeiten war eingegangen, als der Berliner Magistrat zum zweitenmal nach dem Kriege die jungen bildenden Künstler zu einer Gesamtübersicht über ihre Leistungen eingeladen hatte

Die Jury wählte 170 Arbeiten für die Ausstellung „Junge Generation" aus. Der Besucher kommt nicht um den Eindruck herum, daß darunter kaum eine ist, die ihm nicht etwas zu sagen hat. Ueber die Zeit, über die Kunst oder über den einzelnen Künstler.

Die Altersgrenze der ausstellenden Künstler liegt bei 35 bis 40 Jahren. Alle Richtungen sind vertreten. Einzig die Echtheit der Leistung sollte entscheidend sein. „In welchem Grade die Früchte dieser Echtheit einmal reifen werden, kann niemand voraussehen", heißt es im Katalog-Vorwort.

„Je offener" — fährt es fort — „sich die Jury allen Kühnheiten gegenüber zeigte — und sie hätte sich zahlreichere und stärkere Kühnheiten gewünscht — um so entschiedener mußte sie dem Versuch entgegentreten, durch willkürliche Exzesse zu bluffen, was um so peinlicher empfunden wird, wenn derselbe Einsender gleichzeitig glattcharakterlose Naturalismen anbietet . . .

„Auch begegnen wir häufig dem Bestreben, sich frühzeitig in einer einmal gefundenen und vielleicht erfolgreichen Formel (die eben noch nicht Form ist!) wohlzufühlen und einzurichten. Für den jungen Künstler von rechtem Ehrgeiz ist es oft schwieriger, aus einer drohenden Manier heraus als in sie hineinzukommen."

Die Ausstellung bestätigt diese Charakteristik. Viel an sich keineswegs unbegabter Durchschnitt, wenig Gutes, das nicht schon in einer der vielen Berliner Einzelausstellungen zu sehen gewesen wäre, und kein



Eines von 170 Werken der „Jungen Generation": Hans Hasserts „Mutter mit Kind"

Werk, das den Betrachter geradezu gebannt stehen bleiben hieße, weil hier wirklich bezwingend Starkes oder auch nur Neues wäre. Der Durchschnitt aber liegt anerkennenswert hoch.

Das trifft zu bei den Malern, wie bei Cornelia Ruhtenberg, K. H. Kliemann, Egon Holzmann, Felix Kniest, Horst Rau, Ferdinand Spindel, Peter Steinforth. Bei Heinz Troekes und seiner interessanten Variation der Toteninsel, bei Mac Zimmermann und seinen heiteren Phantasien, bei Kurt Schwarz und seinem Selbstporträt.

Es trifft vor allem zu bei den Plastikern, beispielsweise bei Fritz Cremer, Annemarie Haage, Bernhard Heiliger, Karl Wenke. Heinemann-Rufer stößt mit Hilfe östlicher Vorbilder energisch zur Monumentalität vor. Hans Hasserts (leider gesprungene) Holzplastik „Mutter mit Kind" ist eine schöne Umgestaltung des mittelalterlichen Schutzmantel-Madonnenmotives.

Sehr gut vertreten sind auch die Graphiker, wie u. a. Gerhard C. Schulz mit ironischen Zeichnungen tragischer Zeitsituationen, Liselott Strauß mit Illustrationen zu Oliver Twist. Neben Heinemann-Rufers Holzschnitt „Im Hof", hing alsbald das Schildchen „verkauft".

Ein Ehepaar stellt aus

Die andere Hanna Nagel

Im Landesmuseum zu Münster hat der Westfälische Kunstverein Zeichnungen und Illustrationen eines Künstlerehepaars ausgestellt: von Hans Fischer und Hanna Nagel.

Den Blättern des 41jährigen Hans Fischer sieht man an, daß seine Welt das Märchen ist. Farbige Illustrationen zu Shakespeares „Sommernachtstraum" zeigen eine innere Gleichgestimmtheit zum Thema. Blätter mit römischen Plätzen und italienischen Landschaften halten sich auf derselben Grenze zwischen Wirklichkeit und Phantasie.

Hanna Nagel, 1907 geboren, ist als Illustratorin von Büchern und Zeitschriften bekannt geworden. In Romanen und Erzählungen, die ihre Stoffe aus der Welt der Frau nahmen, traf man auf ihre Federzeichnungen: schmerzlich hingebungsvolle Frauengestalten, die unverwechselbar dasselbe Gesicht haben.

Die kleine Schau in Münster überrascht mit einer anderen Hanna Nagel. Sie zeigt Blätter aus den Zyklen „Ich allein", „Mann und Frau", ‚Die stumme Kreatur". Gegenstand der Darstellung ist wieder die Frau, eigentlich nur die Frau.

Es ist dasselbe Gesicht, das aus ihren Illustrationen vertraut ist. Es sind die-



Das Frauengesicht, das immer dasselbe ist: „Zu späte Liebe" von Hanna Nagel

selben kurzen Federstriche, und doch ist alles anders, ausgeprägter und kräftiger. Eine bräunlichrote Kolorierung verstärkt den Eindruck einer malerischen, die Linie meidenden Bildanlage. Der Gegensatz von hell und dunkel ist stark.

In den Bildern findet sich eine Atmosphäre wie aus Traum und Nacht. Hier und da werden die Scheidewände zwischen Mensch und Tier, zwischen Mensch und Pflanze brüchig. Einer Frau wächst ein Bäumchen aus der linken Hand, während die rechte wie ein Magnet einen Schwarm von Fischen anzieht. Auf dem Kopf einer anderen wächst ein tulpenähnliches Traumgebilde.

Es sind Graphiken des magischen Realismus, der in das gegenständlich bleibende Bild das Hintergründige und Uebersinnliche einströmen läßt, es zum eigentlichen Thema nimmt. Die Franzosen sagen: Surrealismus.

THEATER

Der Mörder, dem man nicht glaubt

Onkel Harrys ramponiertes Leben

Das Theaterstück „Onkel Harry" von Thomas Job ist in Amerika ein großer Filmerfolg gewesen. Robert Siodmak, der in Deutschland vor 1933 zuletzt „Brennendes Geheimnis" mit Willi Forst drehte, ist mit diesem Film in Amerika bekannt geworden. Jetzt ist das Stück nach Hamburg gekommen. Willy Maertens spielt „Onkel Harry" im Thaliatheater.

Es ist ein „gefährliches" Stück, denn die Onkel Harrys könnten ihre Lehre daraus ziehen. Harry Quiency erzählt als Wrack in einer Vorstadtkaschemme rücklaufend die ebenso tragische wie groteske Geschichte seines Lebens.

Onkel Harry und seine beiden Schwestern sind das Opfer eines elterlichen Testaments geworden. Es schmiedete sie in ein und dasselbe Haus als gemeinsame Nutznießer zusammen. Die altjüngferlichen Schwestern zerfleischen den Bruder mit Liebe und Eifersucht.

Einmal hätte Onkel Harry dieser schwesterlichen Folter durch die Flucht in die Ehe entgehen können. Aber auch diesen Fluchtweg haben die „lieben" Verwandten versperrt.

Da faßt Onkel Harry einen verständlichen und etwas schändlichen Entschluß. Er will sich noch einmal selbst eine Lebens- und Liebeschance geben. Daher mischt er nur das Gift und läßt die ahnungslose Schwester die andere umbringen.

Onkel Harry hat ein raffiniert feines Indiziennetz um sie gesponnen. Aber als das Todesurteil über die Schwester gesprochen wird, merkt er, daß er sein eigenes Dasein vollends gemordet hat. Die erhoffte Geliebte will von dem ramponierten älteren Herrn nichts wissen, und kein Richter glaubt ihm mehr das Mordgeständnis.

Die zum Tode Verurteilte aber hat genug von ihrem Leben. Sie übergibt den Bruder dem Alleinsein und den Selbstvorwürfen.

Willy Maertens macht aus diesem Familiensklaven und Mörder, dem man den Mord nicht glaubt, eine feine psychologische Studie, beängstigend lebensnah, wenn auch aus der Plüschatmosphäre.

Bürger von Köpenick im Foyer

Ponto und Finck auf der Bühne

Auf der Bühne des Stuttgarter „Theaters der Jugend" stand links und rechts je ein schwarz-weiß-rotes Schilderhäuschen. Carl Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick" stand auf dem Programm, aus dem die Namen Erich Ponto und Werner Finck hervorstachen.

Werner Finck, der seit einem halben Jahr dem Ensemble des „Theaters der Jugend" angehört, hatte zum ersten Male in seinem Leben eine Bühnenrolle übernommen. Er, einer der Letzten aus den gelichteten Reihen der Conferenciers alter und hoher Schule, will jetzt öfter in diesem Theater spielen, in dem letzthin die katholische Jugend so heftig und erfolglos gegen Curt Götz' „Der Lügner und die Nonne" Stellung nahm. Daneben arbeitet er an Plänen für ein literarisches Cabaret.

Erich Ponto, aus vielen Filmen in liebwerter Erinnerung, bis vor kurzem noch Intendant in Dresden, seither dort Regisseur und Schauspieler, war gekommen, um den 57jährigen ungedienten Schuster Wilhelm Voigt zu spielen. Diesen Wilhelm Voigt, der sich knapp zehn Jahre nach der Jahrhundertwende von einem Trödler in Berlin N eine Hauptmannsuniform kaufte und anzog, auf der Straße eine Handvoll Soldaten aufgriff, mit ihnen das Rathaus von Köpenick besetzte, den Bürgermeister verhaftete, den Belagerungszustand verhängte und die Stadtkasse mitnahm.

Carl Zuckmayer, der vor kurzem in amerikanischer Offiziersuniform in seiner Geburtsstadt Nackenheim am Rhein mit seinem Vater die letzte, sorgfältig für die Rückkehr des Sohnes gehütete Flasche Wein trank, hat dieses „deutsche Märchen" als knapp Dreißigjähriger geschrieben, zehn Jahre, bevor er in die Emigration ging. Der junge Regisseur Peter Hamel inszenierte das in breiten Episoden angelegte Stück, das mehr Atmosphäre als Handlung hat, bewegt und lebendig.

Erich Ponto hob die Figur des Wilhelm Voigt aus dem karikierten Milieu des Stückes heraus, gab ihr die Sentimentalität und echte Tragik. Wie der heimatlose Schuster mit seinem verschnürten Päckchen unter dem Arm mit allen Mitteln versucht, eine Aufenthaltserlaubnis (so hieß damals die Zuzugsgenehmigung) zu bekommen, wie er von der Maschinerie des Bürokratismus einfach zermahlen wird: dies macht das fast 20 Jahre alte Stück aktuell und den Zuschauer nachdenklich.

Erich Ponto spielte einen Menschen. Werner Finck als Bürgermeister Obermüller einen Typ von molièrischen Umrissen. Erich Ponto verwandelte sich, Werner Finck, schon bei seinem Auftreten wohlwollend belacht, blieb Werner Finck, obwohl er sich an den Text hielt und nur einmal einen kurzen Ausflug in die Conference über das beliebte Thema Demokratie unternahm.

Die Aufführung war turbulent, sprengte den Rahmen der Bühne, sprang in die Seitengänge und selbst ins Foyer über, wo die Bürger von Köpenick vor dem Rathaus lärmten. Werner Finck wurde belacht, Erich Ponto für Stuttgarter Verhältnisse begeistert gefeiert.



Das war in Köpenick: der Hauptmann und Schuster verhaftet den Bürgermeister *)

Spitze Federn um James Mason

Mit Bart am Broadway

In New York spitzten die Theaterkritiker die Federn. Es ging um James Mason, der mit Bart und im weiß-silbernen Gewande in Jacques Devals „Bathseba" am Broadway auftritt. Schon am Eröffnungsabend widmeten einige Kritiker Mason und dem Stück eine vernichtende Kritik, schreibt die amerikanische Zeitschrift „Time".

Das Theaterstück behandelt die Geschichte von König David, der der schönen Bathseba nachstellt, sie verführt und — um sie heiraten zu können — ihren Mann Urias in den Krieg und Tod schickt.

Der Autor macht David zu einem Bösewicht und dabei doch auch zu einem nob-

*) Erich Ponto als Schuster in Hauptmannuniform. Werner Finck als Bürgermeister in Bedrängnis.